Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

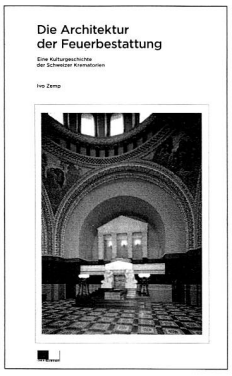
44/2012 • 1. NOVEMBER • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

FEUERBESTATTUNG

Der Tod wird heute so stark verdrängt wie wohl noch nie, was nicht zuletzt ein Hinweis dafür ist, dass dieser oftmals als Ende und nicht nach christlichem Verständnis als Übergang verstanden wird. Der Tod hat mit der heute üblichen Feuerbestattung auch irgendwie seine «Körperlichkeit» verloren, wird abstrahiert. Die Trauer ist eine andere, wenn man eine Urne zum Friedhof trägt, als wenn ein Sarg bestattet wird. Der Obwaldner Architekt Ivo Zemp bezeichnet die Kremation deshalb zurecht als «ikonoklastisch», bildzerstörend. Ivo Zemp widmete seine Doktorarbeit der Feuerbestattung, die soeben in überarbeiteter Form als Buch erschienen ist (Ivo Zemp: *Die Architektur der Feuerbestattung. Eine Kulturgeschichte der Schweizer Kremation.* [hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte] Baden 2012, 231 S., illustr.). Aus der religions- und kulturgeschichtlich höchst interessanten Arbeit hier einige Hinweise, die v.a. die römisch-katholische Kirche und die Schweiz betreffen.

Heute werden ungefähr 80 Prozent der Toten kremiert. Bis in die 1960er-Jahre verbot die römisch-katholische Kirche die Kremation, so dass also innerhalb der letzten 50 Jahre die Feuerbestattung nicht nur ein grosser reformerischer Schritt im Bestattungswesen war, sondern auch eine starke Zäsur in der christlichen Tradition. Erst die 1874 in der Bundesverfassung festgelegte Säkularisation und damit Verstaatlichung des Begräbniswesens ermöglichte in der Schweiz die Einführung der Kremation. Das erste Krematorium Europas entstand 1874–76 auf Initiative des Schweizer Seidenindustriellen Alberto Keller in Mailand. 1886 erliess Leo XIII. ein generelles Kremationsverbot – in Abgrenzung zu den Freimaurern, durch welche man die christliche Auferstehungslehre gefährdet sah –, nachdem bereits Karl der Grosse 785 die Leichenverbrennung als heidnischen Brauch untersagt hatte. In der Schweiz wurde die Feuerbestattung 1877 im stark wachsenden Zürich wegen Platzproblemen und «Wachsleichen» erstmals eingeführt. Bald entwickelte sich eine grosse Bautätigkeit, wie der «chronologische Katalog der schweizerischen Krematorien (1889–2010)» von Ivo Zemp (S. 167–205) aufzeigt.



Zemp zeigt die Kulturgeschichte der modernen Feuerbestattung in Europa und in der Schweiz auf, die durch nicht wenige Alltagseinflüsse gekennzeichnet war (so die Einstellung der Feuerbestattung 1918 in Schaffhausen wegen Kohlenmangels). Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg resümiert Zemp: «Die postmoderne Gesellschaft lagerte den Umgang mit den Verstorbenen in die Obhut von Bestattungsfirmen aus (...). Die Ausgrenzung des Todes in den Bereich jenseits des ‹Lifestyle› machte sich zunehmend bemerkbar. Die Kremation wurde zur alltäglichen Aufgabe», mit der Instruktion «De cadaverum crematione» vom 24. Oktober 1964 nun auch von der römisch-katholischen Kirche anerkannt, wenn auch nicht empfohlen (S. 57). Die Erneuerungen in Liturgie und Sakralbau nach Vatikanum II hatte auch Auswirkungen auf die Krematoriumsarchitektur. *Urban Fink-Wagner*

705 FEUER-BESTATTUNG
706 LESEJAHR
707 KOPTISCHE KIRCHE
710 BERICHTE
711 KIPA-WOCHE
718 AMTLICHER TEIL

EINE AHNUNG VON GANZ NEUEM

33. Sonntag im Jahreskreis: Mk 13,24–32

In diesem Jahr, 2012, findet der Weltuntergang statt. Zumindest hört im Dezember 2012 der alte Maya-Kalender auf. Das ist ja schon ein starker Hinweis auf das Weltende. Einen Film mit dem Titel «2012» gab es auch schon dazu. An das Filmplakat kann ich mich gut erinnern. Im Vordergrund irgendeine Landschaft des Himalaya, auf die ein riesiger Tsunami zugerollt kommt. Ein buddhistischer Mönch steht auf einer Bergspitze und betrachtet die Welle.Die Aussage war klar: Die Welt, aber auch wirklich die ganze Welt, geht buchstäblich unter. Ich habe mir den Film nicht angesehen. Ich mag keine Weltuntergangsfilme. Die machen mich so depressiv. Ich habe das Gefühl, diesem Geschehen hilflos ausgesetzt zu sein. Und dann kommt mir dieser Text aus dem 13. Kapitel des Markusevangeliums entgegen. Markus hat da eine kleine, kompakte Apokalypse in sein Evangelium aufgenommen. Da ist alles drin, was eine Apokalypse so braucht. Wie soll man darüber sinnvoll predigen?

Was in den Schriften geschrieben steht

Das heutige Evangelium bildet den Abschluss des 13. Kapitels des Markusevangeliums. Der Anfang des Kapitels macht deutlich, dass die gesamte apokalyptische Predigt Jesu in Verbindung mit dem Jerusalemer Tempel, dessen Zerstörung und dem vernichtenden Krieg in diesem Zusammenhang steht: «Als Jesus den Tempel verliess, sagte einer von seinen Jüngern zu ihm: Meister, sieh, was für Steine und was für Bauten! Jesus sagte zu ihm: Siehst du diese grossen Bauten? Kein Stein wird auf dem andern bleiben, alles wird niedergerissen» (Mk 13,1–2). Zumindest die Zerstörung des Jerusalemer Tempels und damit die Folgen des katastrophalen jüdischen Krieges (66–70 n. Chr.) scheinen für Markus geschichtliche Realität zu sein und bilden wohl den geschichtlichen Hintergrund der Perikope.

Sie kann in drei Teile gegliedert werden: Mk 13,24–27 zitiert verschiedene endzeitliche Passagen aus den Ersten Testament. Mk 13,28 f. ist ein Gleichnis für das Kommen des Endes. Mit diesem Teil möchte ich mich am Schluss intensiver auseinandersetzen, weil ich glaube, dass er den Zugang des Evangelisten zum Thema des Weltendes und seine Deutung der Apokalyptik wunderschön zur Geltung bringt. Mk 13,30–32 behandeln den Zeitpunkt des unmittelbar bevorstehenden Endes.

Es ist auffällig, dass vor allem der erste Teil (Mk 13,24–27) ausführlichst Bezug auf die Heiligen Schriften nimmt. Vor allem die Propheten des Ersten Testaments sprechen vom «Tag des Herrn» als von einem Tag des göttlichen Gerichts. Gemeint ist der Punkt, an dem Gott seine Ordnung wiederherstellt. Dieses Gericht kann sich gegen das Unrecht richten, das in Israel selbst besteht. Ein Beispiel dafür ist Joel: «Auf dem Zion stosst in das Horn, schlagt Lärm auf meinem heiligen Berg! Alle Bewohner des Landes sollen zittern; denn es kommt der Tag des Herrn, ja, er ist nahe, der Tag des Dunkels und der Finsternis, der Tag der Wolken und Wetter» (Joel 2,1 f.). Dieser Tag des Herrn hat kosmisches Ausmass: «Sonne und Mond verfinstern sich, die Sterne halten ihr Licht zurück.»

Das Gericht des Tages des Herrn kann sich auch gegen die Völker richten, die Unrecht über Israel gebracht haben. Ein Beispiel dafür ist Jes 13,1–22. Der ganze Abschnitt richtet sich gegen Babel (Jes 13,1) und spricht in diesem Zusammenhang vom Tag des Herrn (Jes 13,6). Auch hier ist vom Vergehen des Lichts von Sonne, Mond und Sternen die Rede: «Die Sterne des Himmels und der Orion und der ganze Kosmos des Himmels werden das Licht nicht mehr geben und verfinstert wird (das Licht) der aufgehenden Sonne und der Mond wird nicht mehr sein Licht geben» (Jes 13,10, Fassung der Septuaginta).

Mk 13,26 zitiert mit Dan 7,13 auch einen Text aus der apokalyptischen Literatur. Er beschreibt eine himmlische messianische Gestalt, die dem Seher Daniel in einem Traumgesicht erscheint: «Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter» (Dan 7,13 f.). Daniel 7,13 f. dürfte eine Reaktion auf die repressive Religionspolitik des syrischen Herrschers Aniochos IV. Epiphanes gewesen sein, der 167 v. Chr. versucht hatte, den Jerusalemer Tempel gewaltsam zu hellenisieren.

All diesen Texten des Ersten Testaments ist eines gemeinsam: Die Rede vom Weltende ist nicht in erster Linie eine Rede über die Zukunft, sondern eine Rede über die Gegenwart. Sowohl die Ankündigungen über einen bevorstehenden schrecklichen «Tag JHWHs» als auch die oft bizarren apokalyptischen Bilder des Danielbuches sind Aussagen über Leid und Unrecht der Gegenwart. Apokalyptikerinnen und Apokalyptiker weigern sich, eine als zutiefst von Unrecht und Leiden geprägte Gegenwart als Gottgegeben hinzunehmen. Gott nimmt diese Gegenwart gerade nicht hin. Er greift ein und verändert sie.

Im Gespräch mit Markus

Noch deutlicher als in den oben erwähnten Stellen bezieht sich Mk 13,24–32 auf die griechische Fassung von Jes 34,4,: «…und alle Sterne werden fallen wie Blätter vom Weinstock und wie Blätter vom Feigenbaum fallen.» Auch diese Jesaja-Stelle verwendet das Bild von den herabfallenden Sternen, dem wir bereits bei Joel und im 13. Kapitel des Jesajabuches begegnet sind und das sich auch im Evangelium findet. Markus verwandelt dieses Bild. Er interpretiert es auf dem Hintergrund der Predigt Jesu vom Reich Gottes. Das Gleichnis in Mk 13,28 f. spielt mit den Begriffen, die Jes 34,4 für das Vergehen der Sterne verwendet. Das Fallen der Blätter vom Weinstock und vom Feigenbaum ist in Jes 34,4 das Bild für das Fallen der Sterne in der vergehenden Schöpfung. Jes 34,1–17 richtet sich gegen Edom, ein Nachbarland und Nachbarvolk Israels. Edom wurde in späterer Zeit ein Synonym für Rom. Der Vers kann in den Augen der Zeitgenossen von Markus als ein Spruch über Rom und dessen Terror gegen die Bevölkerung im jüdischen Krieg gelesen werden. Markus verändert aber die Stossrichtung und Aussage der Bilder. Er übernimmt dieses Bild vom Feigenbaum und den Blättern, verwendet es aber in einem neuen Sinn: «Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr (all) das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht.» Aus dem Bild vom Vergehen und dem Blick auf die Katastrophe des Vergehenden wird ein Blick auf das Werdende und das, das kommen wird: ein Bild der Hoffnung. Das Gleichnis ruft auch die anderen Gleichnisse Jesu in Erinnerung, die das Reich Gottes mit dem unaufhaltsamen Wachstum von Pflanzen verglichen haben.

Ich finde dieses Bild sehr schön. Markus nimmt der apokalyptischen Predigt nicht ihre inhaltliche Schärfe. Diese Welt vergeht. Unwiderruflich. Aber er nimmt mir meine Hilflosigkeit. Er betont den Aspekt des Wachsens von etwas Neuem. Wenn die Sterne fallen, so machen sie den Knospen von etwas ganz Neuem Platz, das vielleicht noch viel schöner ist, als es die wundervollen Sterne heute schon sind. Wir können uns freuen!

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

SKZ 44/2012

DIE KOPTISCHE KIRCHE BESTIMMT AM 4. NOVEMBER DEN NEUEN PAPST

KOPTEN

Die wachsende Präsenz der Kopten in Europa schärft auch den Blick für die Situation der starken koptischen Minderheit in Ägypten, die sich zunehmend Repressalien ausgesetzt sieht. Obwohl es sich um eine der bedeutendsten Kirchen der Christenheit handelt, sind die Kenntnisse über die Kirche Ägyptens in Mitteleuropa gering.[1] Der vorliegende Aufsatz will kurz vor der Wahl des neuen koptischen Papstes einen Beitrag leisten zum besseren Verständnis der koptischen Kirche in Geschichte und Gegenwart und ihrer Stellung in der Ökumene.[2]

1. Die ägyptischen Christen in frühchristlicher Zeit

Die Kopten setzen die Gründung ihrer Kirche in die Zeit des Evangelisten Markus an, der den neuen Glauben in Ägypten verkündet habe. Historisch bleibt allerdings unklar, wie es zur Verbindung des Markus mit Alexandria kam. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die erste christliche Gemeinde in Alexandrien eine jüdisch-christliche Kirche. Denn man kann sich nicht vorstellen, dass die Metropole des östlichen Mittelmeers von der ersten Generation der Missionare vergessen wurde. Angelockt durch die religiöse Regsamkeit der Stadt wirkten hier der aus Athen zugereiste Clemens Alexandrinus und der ihn weit überragende Origenes. Clemens von Alexandrien übernahm die Leitung der Katechetenschule. Aber wegen der Christenverfolgung unter Kaiser Septimus Severus (193–211 n. Chr) verliess er Alexandrien schon 202 n. Chr. und starb 215 in Kleinasien. Origenes wurde im jugendlichen Alter von 17 Jahren Vorsteher der Katechetenschule, die unter ihm den Gipfel ihres Ruhmes erstieg. Er (185/86–254 n. Chr.) war der bedeutendste Theologe der griechischen Kirche.[3] Im 3. Jahrhundert v. Chr. haben Verfolgungen, Bürgerkriege, Hungersnöte und Epidemien in Ägypten immer wieder Katastrophenstimmungen hervorgerufen. Aber auch im Alltag waren die Sorgen der Menschen gross. Um der damaligen Krise entgegenzuwirken, griffen die Kaiser ab Diokletian (284–305 n. Chr.) zu einer dirigistischen Politik. Die soziale und räumliche Mobilität wurde eingeschränkt. Kinder mussten die Berufe ihrer Väter übernehmen, Bauern durften ihre Scholle nicht verlassen. Die städtischen Zentren wurden zum Zwangskollektiv, in dem die Ratsherren für Steuerausfälle auch mit ihrem Privatbesitz hafteten. Für Menschen, die in ein solches gesellschaftliches Korsett eingeschnürt waren, musste ein religiös legitimierter Ausstieg wie eine wundersame Verheissung erscheinen.[4] In diesem Zusammenhang kann die Legende der Thebäischen Legion gesehen werden. Indem sich christliche Männer einer römischen Legion aus Theben anschlossen, konnten sie sich den staatlichen Lasten entziehen. Gemäss einem erstmals durch Bischof Eucherius von Lyon (um 440) überlieferten Passionsbericht soll eine römische Legion von Soldaten christlichen Glaubens nach dem Unterwallis beordert worden sein und um 300 n. Chr. bei Acaunum (Saint-Maurice) den Märtyrertod erlitten haben.[5]

Gemäss Legende zog auch die heilige Verena aus Zurzach mit der Thebäischen Legion und ihren Angehörigen nach Mailand. Einer von den Soldaten namens Viktor soll ihr Geliebter gewesen sein. Während die Truppe über die Alpen marschierte, liess sich Verena in Mailand nieder. Als sie vom Märtyrertod der Thebäer hörte, zog sie über die Alpen ins Wallis an den Ort des Martyriums. Weiter führte der Weg nach Solothurn. Später kam sie nach Zurzach und diente Gott und den Menschen. Sie starb in der Mitte des 4. Jahrhunderts (ca. 350 n. Chr.).[6]

2. Entstehung des Mönchtums: Die grösste Jugendbewegung der Antike

Zu dieser Zeit der Unsicherheit und der Verfolgungen fand bei vielen auch die Flucht in die Berge und Einöden grossen Andrang. So sieht auch Hieronymus in der Verfolgung unter Kaiser Decius (249–251 n. Chr) den entscheidenden Anlass, dass Paulus von Theben als erster christlicher Einsiedler in die Einöde zog. Am Anfang aller Literatur über das frühe Mönchtum steht die «Vita Antonii», die Lebensbeschreibung des Einsiedlers Antonius (256–356 n. Chr.). Ein Freund und Bewunderer, Patriarch Athanasius (295–373 n. Chr.), verfasste diese Lebensbeschreibung bald nach dem Tod des Heiligen im Jahr 356 n. Chr. Ein Leben frei von Besitz, Ämtern und familiären Bindung war mit dem Mönchtum zu einer realistischen Option geworden.[7] Dass die vornehme spanische Dame Aetheria (Egeria) auf ihrer Reise ins Heilige Land ebenfalls einen Abstecher nach Ägypten in die Wüste machte, zeugt vom internationalen Ruf, den die Mönche sich mittlerweile erworben hatten.[8]

3. Die Sprache der Kopten

Seit Alexander dem Grossen wurde das Griechische als Amtssprache geführt und war somit die Sprache der Verwaltung und der Oberschicht. Aus diesem Grunde wurde auch das Alte Testament auf Griechisch übersetzt und erhielt den Namen «Septuaginta». Das Griechische behielt daher seine tragende Rolle als Verkehrssprache. Deshalb sind alle in Ägypten gefundenen biblischen Schriften in Grie-

Dr. Walter Bühlmann war Regens des Priesterseminars St. Beat in Luzern und anschliessend Lehr- und Forschungsbeauftragter für Bibelwissenschaft und Verkündigung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er wirkt seit 2000 als priesterlicher Mitarbeiter in Sursee.

[1] Aziz Suryal Atiya: A history of Eastern Christianity. London 1968, 13–121; P. Verghese (Hrsg.): Koptisches Christentum. Die Orthodoxen Kirchen Ägyptens und Äthiopiens. Stuttgart 1973, 9–129; K. S. Kolta: Christentum im Land der Pharaonen. München 1985; Aziz Suryal Atiya (Hrsg.): The Coptic Encyclopedia, 8 Bde. Utah 1991; Heinzgerd Brakmann: Die Kopten-Kirche Jesu Christi in Ägypten, in: Albert Gerhards / Heinzgerd Brakmann (Hrsg.): Die koptische Kirche. Stuttgart-Berlin-Köln 1994, 9–27.

[2] Der vorliegende Artikel ist eine Zusammenfassung eines Vortrages «Die Kopten, ihre Geschichte und Kultur – St. Verena aus Zurzach und ihre Verwandten am Nil», den ich am 19. September 2012 am Ökumenischen Institut der Universität Luzern gehalten habe.

[3] Kürzlich sind in der Bayrischen Staatsbibliothek Original-Predigten des Kirchenschriftstellers Origenes (185–253/54 n. Chr.) zu den Psalmen entdeckt worden.

[4] Andrea Merkt: Die grösste Jugendbewegung der Antike, in: WUB 16 (2011), Nr. 60, 11–17.

KOPTEN

chisch verfasst. Seit dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. entstanden immer mehr koptische Übersetzungen des Alten und des Neuen Testaments. Man nennt die ägyptische Sprache «koptisch» seit der Zeit, da sie mit griechischen Buchstaben geschrieben wird. Das Koptische ist also keine andere Sprache als die pharaonische, lediglich durchsetzt mit griechischen Fremdwörtern, die vor allem zur Bezeichnung der neuen christlich-religiösen Begriffswelt dienen. So können wir die koptische Schrift mit der Verbreitung des Christentums gleichsetzen. Das Koptische benutzt griechische Majuskeln (Grossbuchstaben), erweitert um sieben Zusatzbuchstaben aus der demotischen Schrift (der alten pharaonischen Schrift). In diesem «modernen» Alphabet können nun auch die Vokale weitergegeben werden, sodass wir mit dem Koptischen erstmals den Klang der ägyptischen Sprache erfahren.

4. Die alexandrinische Theologie, Liturgie und Volksfrömmigkeit

Prägend für das ägyptische Christentum war nicht nur das Mönchtum, sondern auch die alexandrinische Theologenschule. Leider trennte über 15 Jahrhunderte ein dogmatisches Missverständnis die koptische Kirche von der byzantinisch-orthodoxen und der abendländischen Kirche.[9] Das Konzil von Chalkedon (451 n. Chr.) hatte im damaligen Streit der theologischen Parteien um die Christologie eine Einigungsformel erarbeitet, die in Kurzfassung lautete: «In Jesus Christus sind zwei Naturen (die göttliche und die menschliche) in der Person (Hypostase, Prosopon) des göttlichen Logos (des ewigen Gottes Sohnes) geeint: zwei Naturen, eine Person.» Die Kopten bezeichnete man als sogenannte Monophysiten. In Wirklichkeit ist von «Monophysitismus» keine Spur zu erkennen. Die Kopten halten sich an die Formel des hl. Kyrill von Alexandrien: «mia physis tou logou sesarkomenou» (die eine Natur des Fleisch gewordenen Logos). Der Ausdruck «mia physis» bedeutet die komplexe Einheit, nicht aber die Einzigkeit. «Gottheit und Menschheit sind in ihm (in Christus) wirklich (real) geeint: unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungeteilt.» Das Eulogion enthält die Riten des eucharistischen Gottesdienstes in drei Gestalten, nämlich der Basiliusliturgie für die gewöhnlichen Tage, die Liturgie des hl. Kyrill für die Fasten- und Adventszeit und der Gregoriusliturgie für die Festtage. Sie unterscheiden sich nur in dem den Gläubigen vorbehaltenen Teil, der Anaphora; die Katechumenenliturgie ist ihnen gemeinsam. Prägend für das christliche Leben aber ist die Frömmigkeitspraxis mit einer Vielzahl von aktuellen Bedürfnissen und zeitgemässen Nöten:

– Ein Mariengebet: Bereits aus frühchristlichen Zeit stammt das bei uns bekannte Mariengebet «Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesmutter». Ein ägyptischen Papyrus (Papyrus Rylands 470) aus dem 3. Jahrundert n. Chr. enthält einen ähnlichen Text. Das Gebet beginnt nicht, wie in der üblichen deutschen Version «Unter deinen Schutz und Schirm», sondern «unter dein Erbarmen». Das griechische Wort für «Erbarmen» entspricht dem Hebräischen (rachamim = wörtlich «Mutterschoss») und wird meistens auf das Erbarmen Gottes bezogen. Somit wird mit dem Ausdruck «Erbarmen» eine mütterliche Dimension angesprochen.[10]

– Die Heiligenverehrung: Vor allem die christlichen Heiligenbeschreibungen spielten eine wichtige Rolle. Vorbild dazu war die Lebensbeschreibung des Mönches Antonius aus der Feder des alexandrinischen Patriarchen Athanasius. Eine besondere Form der Heiligenverehrung belegt die Sitte, die Leichname von Märtyrern nicht in der Erde zu bestatten, sondern sie zu mumifizieren und auf Holzgestelle zu legen. In diesem Brauch spiegelt sich das Weiterleben des altägyptischen Totenkultes.

– Religiöse Praktiken, die in der ägyptischen Vergangenheit wurzeln: Mit der Evangelisierung des Niltals wurden bedeutende Teile des pharaonischen Kultes christianisiert. Auch die altchristliche ägyptische Kunst hat viele ihrer Motive aus antiken Themen übernommen. So knüpften die ältesten Marienbilder in Ägypten an das Bild der stillenden Göttin (Isis) an. In der hellenistischen Zeit findet der Isiskult im ganzen Mittelmeerraum weite Verbreitung. Die Göttin Isis erscheint oft als stillende Frau, die ihrem Sohn Horus die Brust reicht.[11] Auf einem Grabstein aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. erkennt man eine junge Frau in der Tradition der Isis. Sie hält mit der rechten Hand dem Kind die linke Brust hin. Zwei griechische Kreuze suggerieren, dass es sich um eine Darstellung Marias handelt.

– Vom Anchzeichen zum Kreuz: Einen eindeutigen Kulturtransfer haben wir in dem Anch, der altägyptischen Lebenshieroglyphe, Symbol des ewigen Lebens (die Hieroglyphe besteht aus einem T, darüber eine ovale Schleife). Die Verwendung des Anch war weit verbreitet und besass religiöse und magische Bedeutung. Da es für den Christen keine vorbildliche Darstellung der Kreuzigung gab, weil diese erniedrigende Hinrichtungsart eben nicht Bestandteil der antiken Thematik war, übernahmen die ägyptischen Christen das altägyptische Lebenszeichen als Symbol ihres Glaubens an das ewige Leben durch den Kreuzestod Jesu Christi.[12]

5. Die koptische Kirche heute

Seit der islamischen Invasion im 7. Jahrhundert hat sich die Situation der Christen in Ägypten verschlechtert. Die koptische Kirche wurde zwar im Prinzip durch den Islam geduldet, aber ihre Sonderstellung machte es den Kopten nicht leicht, sich zu behaupten. Heute leben in Ägypten etwa 15 Millio-

[5] Michael Alexander Speidel: Die Thebäische Legion und das spätrömische Heer, in: Otto Wermelinger / Philippe Bruggisser / Beat Näf / Jean-Michel Roessli (Hrsg.): Mauritius und die Thebäische Legion. Fribourg 2005, 37–56.

[6] Walter Bühlmann: Mit Kamm und Krug. Entdeckungsreise zu Verena von Zurzach. Luzern 2009.

[7] Ernst Dassmann: Christusnachfolge durch Weltflucht. Asketische Motive im frühchristlichen Mönchtums Ägyptens, in: Gerhards u. a., Die koptische Kirche (wie Anm. 1), 28–45; Andreas Merkt (Hrsg.): Das frühe christliche Mönchtum. Quellen und Dokumente von den Anfängen bis Benedikt. Darmstadt 2008.

[8] Herbert Donner: Pilgerfahrt ins Heilige Land. Stuttgart 1979, 69–137.

[9] Hans Jorissen: Wiederentdeckung des Gemeinsamen. Zum Stand des ökumenischgen Dialogs zwischen Kopten und Katholiken, in: Gerhards u. a., Die koptische Kirche (wie Anm. 1), 132–150.

[10] C. H., Roberts: Catalogue of the Greek and Latin Papyri in the John Rylands Library III. Cambridge 1938, Nr. 470; Otto Stegmüller: Sub tuum praesidium, Bemerkungen zur ältesten Überlieferung, in: Zeitschrift für katholische Theologie 74 (1952), 76–82; Heinrich Stirnimann: Marjam. Marienrede an einer Wende. Freiburg 1989, 22–25.

[11] Othmar Keel / Silvia Schroer: Eva – Mutter alles Lebendigen. Fribourg 2004, 234 f. 262–266.

[12] Emma Brunner-Traut / Vera Hell: Ägypten. Stuttgart [2]1966, 218, 227.

nen Christen, die meisten Kopten, bei einer Bevölkerung von 82 Millionen Einwohnern. Die Beziehungen zwischen Minderheiten und der überall vorherrschenden Mehrheit einer Bevölkerung sind auch eine Frage der Zahl. In dem überwiegend muslimischen Land haben die Christen mit Problemen und Diskriminierung beispielweise im Berufsleben zu kämpfen. Die Stimmung innerhalb der christlichen Minderheit Ägyptens schwankt zwischen Angst vor Islamisierung und Benachteiligung auf der einen Seite und der Hoffnung auf eine friedliche Zukunft und ein gutes Miteinander mit den Muslimen im Land auf der anderen Seite. Zahlreiche Beispiele belegen, dass vor allem der interreligiöse Dialog im Alltag gut funktioniert. So arbeiten in zahlreichen Organisationen Mitglieder beider Religionen in der Umsetzung sozialer Anliegen zusammen.[13] Auch nach den Präsidentschaftswahlen bleibt die Zukunft für die Kopten ungewiss. Der Islamist Mohammed Mursi versprach zwar, ein Beschützer der Ägypter zu sein, und warnte vor jedem Verstoss gegen die «Würde Ägyptens, seines Volkes und seines Präsidenten». Trotzdem gibt es unter den Christen im Land Angst vor einer Radikalisierung. Falls sich Mohammed Mursi von den radikalen Muslimsbrüdern distanziert und sich der jüngeren Generation der Islamisten zuwendet, kann es Hoffnung für die Zukunft geben.

6. Die koptische Kirche unter zwei bedeutenden Patriarchen

Die koptische Kirche erlebte unter dem Patriarchat des allseitig geschätzten Kyrillos VI. (geboren 1902; 1959–1971) eine Neuorientierung.[14] Das Werk dieses Erneuerers setzte sein Nachfolger Schenuda III. konsequent, ja gesteigert fort (1971–2012). Ein kirchenhistorisches Ereignis ersten Ranges war der Besuch des koptischen Papst-Patriarchen von Alexandrien, Schenudas III., bei seinem Amtsbruder, dem Patriarchen des Abendlandes und Bischof von Rom, Papst Paul VI. im Mai 1973. Denn zum ersten Mal nach 1500 Jahren der Kirchentrennung trafen sich die beiden Patriarchate – nach der auf dem Konzil von Nizäa festgelegten Ordnung –, um mit dieser Begegnung den Weg auf eine volle Kircheneinheit hin zu eröffnen. Überblicken wir dieses Ereignis, so lässt es erst recht die ganze Tiefe der Tragödie erkennen, die die koptische Kirche sowohl von der byzantinisch-orthodoxen Kirche als auch von der abendländischen Kirche über 15 Jahrhunderte trennte.[15]

Der amtierende Koptenpapst intensivierte in besonderem Masse die Bildung von Klerus und Laien durch Unterricht, Predigt und Publizistik, unter Einbezug auch der christlichen Frauen, für die eine Art weiblicher Diakonat eingerichtet wurde. Die Männer- und Frauenklöster erlebten eine neue Blüte. Heute übernehmen in den Pfarreien Laien praktisch den Religionsunterricht; der Priester beschränkt sich auf eine gewisse Aufsicht. Laien sind besonders aktiv im Bereich der sozialen Dienste, die den spirituellen und liturgischen «Spezialgebieten» des Klerus noch entfernter liegen. Durch das Mitwirken der Laien zeigt sich eine Öffnung der koptisch-orthodoxen Mentalität gegenüber den gesellschaftlichen Problemen der heutigen Welt, und es erfolgt eine ernsthafte Reflexion über Religion, Bildung und Kultur.

Am 17. März 2012 starb Papst Schenuda III. Der Patriarch von Alexandrien hatte in den religiös keineswegs friedlichen Jahrzehnten in Kooperation mit der Staatsmacht immer wieder mässigend darauf hingewirkt, dass eskalierende Konflikte zwischen muslimischen und koptischen Ägyptern nicht zu Flächenbränden entarteten. Unter den beiden Patriarchen Kyrill VI. und Schenuda III. wirkte der aus Olten stammende Erzbischof Bruno Heim als Pro-Nuntius (von 1969–1973) in Kairo erfolgreich; er konnte das Verhältnis zwischen Muslimen und Christen verbessern.[16]

7. Die thebäischen Heiligen in der koptischen Kirche

Das Gefühl der Unsicherheit und der Wirtschaftskrise bewog in den letzten Jahren viele Kopten, besonders aus der Mittelschicht, Ägypten zu verlassen. Daher haben sich viele koptische Gemeinden im Ausland gebildet. In der Schweiz gibt es zwei koptische Zentren: Die koptisch-orthodoxe Kirche des heiligen Markus in Dietlikon und die Eglise Copte Orthodoxe de la Vierge Marie in Genf.[17] Durch die Kontakte mit der Schweiz erhielten die Märtyrer der Thebäischen Legion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Kopten. Bis dahin gab es in den historischen Quellen der Kopten keine mittelalterlichen und neuzeitlichen historischen Aufzeichnungen und Hinweise. Als Zeichen ökumenischer Verbundenheit offerierten aber katholische Gemeinden aus Mitteleuropa in den 1980er-Jahren den Kopten Reliquien der sagenumwobenen thebäischen Legionäre, die in der Schweiz und am Rhein das Martyrium erlitten (284–305 n. Chr.). Auch die hl. Verena wird seit einigen Jahren in Ägypten verehrt.

8. Vor den Wahlen des koptischen Papstes im November 2012

Ende Juli 2012 ist die Liste der 2594 Wähler des koptischen Papstes veröffentlicht worden. Damit tritt die Wahl des 118. Patriarchen von Alexandrien und Papstes des Stuhls des heiligen Markus der koptischen Kirche in die entscheidende Phase. Diese beinahe 2600 Wähler bestimmen den Nachfolger des am 17. März verstorbenen Patriarchen Schenuda III. Die Gruppe der Wähler ist nicht nur gross, sondern auch bunt zusammengewürfelt. Zu ihnen zählen Metropoliten, Bischöfe und Mönche, Vertreter von Laienorganisationen, koptische Staatsvertreter, aber

[13] Zu erwähnen ist die Organisation El Karma. Seit 2006 engagieren sich in dieser Organisation christliche und muslimische Männer und Frauen gemeinsam in der Entwicklungs- und Jugendarbeit.

[14] Maurice P. Martin / Christian van Nispen / Fadel Sidarouss: Gegenwärtige Entwicklungen in der koptischen Kirche, in: Gerhards u. a., Die koptische Kirche (wie Anm. 1), 105–118.

[15] Hans Jorissen: Wiederentdeckung des Gemeinsamen, in: Gerhards u. a., Die koptische Kirche (wie Anm. 1), 132–150.

[16] Der in Olten aufgewachsene Erzbischof Bruno Bernhard Heim (1911–2003) war 1961–1969 Apostolischer Delegat in Skandinavien, 1966–1969 Pro-Nuntius in Finnland, 1969–1973 Pro-Nuntius in Ägypten und 1973–1982 Apostolischer Delegat und 1982–1985 erster Pro-Nuntius in Grossbritannien. Seit 1985 verbrachte er seinen Ruhestand in Olten. Vgl. Urban Fink: Artikel Heim, Bruno, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6. Basel 2007, 222 f.

[17] Bühlmann, Mit Kamm und Krug (wie Anm. 6), 118–122.

auch Journalisten. Seit Ende Mai gibt es eine vorläufige Kandidatenliste mit 17 Namen. In der Zwischenzeit wurde die Liste auf fünf Kandidaten reduziert. Bereits am 29. Oktober fand eine weitere Wahlversammlung der fast 2600 zählenden Geistlichen und Laien statt, um die Liste von den fünf Kandidaten (drei Mönche und zwei Weihbischöfe) auf drei einzuschränken. Am 4. November 2012 wird aus den drei Auserwählten der neue Patriarch durch das Los bestimmt. Dabei wird ein uraltes Verfahren angewendet, mit dem nach koptischer Vorstellung sichergestellt werden soll, dass letztlich der Wille Gottes zum Zuge kommt. Die Namen der drei Erwählten werden auf je ein Blatt geschrieben und in eine Silberurne gelegt. Ein neunjähriges Kind wird mit verbundenen Augen daraus ein Blatt mit dem Namen des neuen Patriarchen ziehen. Im Wochenblatt der Kopten «Watani» vom 21. Oktober gibt der Präsident der Wahlkommission Bischof Pula bereits bekannt, dass die Festmesse des neugewählten koptischen Papstes voraussichtlich am Sonntag, 11. oder 18. November 2012, stattfinden wird. *Walter Bühlmann*

BERICHTE

SPIRITUALITÄT UND MANAGEMENT

Zu einer Vorlesungsreihe des Ökumenischen Instituts Luzern

Ist ein Manager, der betet, ein spiritueller Mensch? Ist ein Ordensmann, der den Klosterbetrieb führt, ein Manager? Erfordert gutes Unternehmertum die Offenheit für geistig-spirituelle Anliegen und Werte? Gelingt es der Kirche, sich mit ihrer Spiritualität im Alltag von Managern Aufmerksamkeit zu erlangen? Und: Wer beschäftigt sich mit solchen Fragestellungen? Spiritualität und Management – das Ökumenische Institut der Theologischen Fakultät der Universität Luzern hat vier Persönlichkeiten eingeladen, ihre Sichtweise zu diesem doch in gewisser Spannung stehenden Begriffspaar zu erläutern: Claus Hipp aus dem deutschen Pfaffenhofen (Hipp-Kindernahrung); P. Markus Muff OSB, Rom und Engelberg; Rolf Hiltl, Gastro-Unternehmer aus Zürich und der kürzlich verstorbene Unternehmer und FDP-Politiker Otto Ineichen aus Sursee.

Gewagter Titel

Der Titel der Veranstaltung ist bereits eine gewagte Sache. Hier werden Management, also die Tätigkeit, Unternehmen wirtschaftlich erfolgreich zu führen, mit Spiritualität in Zusammenhang gebracht. Wobei weder Management noch Spiritualität eingegrenzt werden. Dass sich unter dem Dach des Geistigen allerhand Angebote auch oder ganz besonders für Manager und Unternehmer finden, ist nicht überraschend. Ja, hier lässt sich von einem eigentlichen Markt sprechen. Die Vorlesungsreihe in Luzern allerdings setzte auf persönliche Stellungnahmen. Und das ermöglichte, trotz der Weite des gesetzten Titels, sehr unmittelbare und persönliche Zugänge zum Verhältnis von Spiritualität und Management.

Die vier Referenten gaben im Rahmen der Vorlesungsreihe sehr offen Einblick einerseits in die Unternehmensstruktur und -ziele, andererseits erläuterten sie auch, wie sie ganz persönlich ihren Arbeitsalltag gestalten. Dabei wurden das stille Gebet genannt, der Austausch vor wichtigen Entscheidungen mit anderen Personen, die Würdigung des Mitarbeiters als Gegenüber oder auch die Einstellung zu Kunden und Lieferanten.

Erfolgsfaktoren

Als Erfolgsfaktor im Management – oder im Unternehmertum, der Bezeichnung, welche die Referenten bevorzugten – darf mit Fug und Recht die Menschenführung genannt werden. Dies ging aus den Beiträgen aller vier Persönlichkeiten hervor. Die Art und Weise, wie Vorgesetzte kommunizieren, wie sie führen, welches Bild sie von ihren Mitarbeitenden haben und weitergeben, gilt als sogenannt weicher, aber auch als richtungsweisender Faktor in einem Unternehmenskonzept. Dies erfordert von Unternehmern eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild. Dem Bild von den Mitarbeitenden, den Kunden, den Lieferanten, den Aktionären vielleicht. Aber auch dem Bild von sich selbst, von der eigenen Position als Führungsperson innerhalb des Unternehmens und gegen aussen.

Einblick in die Ausführungen der vier Referenten

Der Jurist Claus Hipp war Leiter eines landwirtschaftlichen Betriebes, bevor er in der Geschäftsführung der Hipp-Betriebe tätig wurde. Er sprach über «Ehrbares Kaufmanntum oder Ethik in der Wirtschaft» und stellte gleich zu Beginn klar: «Nicht alles, was erlaubt ist, ist auch ehrbar.» Als zwei Hauptgründe für Exzesse und Skandale in der Wirtschaftswelt nannte er die hohe Aufmerksamkeit, die dem Negativen zugemessen wird (was allerdings in der Unternehmenswelt nicht neu sei). Als Zeiterscheinung bezeichnet Hipp hingegen den Ruf nach dem kurzfristigen Erfolg. Zwar lebe die Wirtschaft davon, dass jeder mehr haben wolle, doch würden Prestige

Martin Spilker, ausgebildeter Katechet, ist Lokaljournalist und Mitglied des Institutsrats des Ökumenischen Instituts Luzern.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.10.12 / Nr. 44
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Spaltpilz aus der Piusbruderschaft

Nach Williamsons Ausschluss werden Karten neu gemischt

Von Ludwig Ring-Eifel

Menzingen ZG/Bonn. – Die Nachricht, dass die erzkonservative Piusbruderschaft ihr weltweit bekanntestes Mitglied ausgeschlossen hat, kam weder für den Vatikan noch für die Traditionalisten überraschend. Da die historisch abwegigen Meinungen des Mannes, der sowohl die Gaskammern in Auschwitz als auch den Angriff von Al Kaida auf die USA am 11. September 2001 für Erfindungen hält, als Ausschlussgrund aus der Priestergemeinschaft nicht reichten, fand man den Grund für die Trennung nun in Akten des Ungehorsams.

Es ist nicht ohne Ironie, wenn die Piusbruderschaft, die für sich selbst gegenüber Rom das Recht auf Ungehorsam beansprucht, in ihrem Inneren die Folgsamkeit gegenüber dem Oberen einfordert. Welche Konsequenzen diese "schmerzhafte Entscheidung" nach sich ziehen wird, ist noch unklar. Auf den ersten Blick verliert der Pius-Obere Bernard Fellay eine Last. Denn seit sich Williamson als Holocaust-Leugner profiliert hat, färbte der braune Verdacht auf die Bruderschaft ab.

Andererseits schafft sich Fellay durch die Ausgrenzung eine gefährliche Konkurrenz am äussersten Rand des konservativen Spektrums. Fellay selbst hat einmal Williamson in einem Interview mit dem spaltbaren Material Uran verglichen. Sinngemäss argumentierte er: Natürlich gehe eine schwerwiegende Gefahr davon aus; die werde nicht geringer, wenn man den riskanten Stoff am Strassenrand frei herumliegen lasse.

Tatsächlich liegt die Gefährlichkeit Williamsons in seiner Ausstrahlung und in seinem Spaltpotenzial. Im Internetzeitalter, in dem Zehntausende absurden Verschwörungs- und Welterklärungstheorien nachlaufen, hat einer wie er Chancen, zu einer Kultfigur für eine Minderheit zu werden. In diesen Kreisen, denen oft schon allein die Ablehnung des Mainstreams als Ausweis für Wahrheit und Wahrhaftigkeit genügt, hat ein irrlichternder Seher wie Williamson gerade noch gefehlt.

Für die katholische Kirche ist er vor allem deshalb gefährlich, weil er gemäss dem Kirchenrecht ein gültig geweihter Bischof ist. Er steht in der Nachfolge der Apostel und kann deshalb seinerseits Priester und Bischöfe weihen. Die Entstehung einer "katholischen Sekte" mit eigener, kirchenrechtlich gültiger Hierarchie ist nicht mehr ausgeschlossen. Möglicherweise wird Williamson nun auch das Häuflein der sogenannten Sedisvakantisten hinter sich sammeln: jene Gruppe, die glaubt, dass seit dem Tod Pius XII. 1958 und seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) nur Häretiker zum Papst gewählt

Richard Williamson war der Rechtsaussen der ultrakonservativen Priesterbruderschaft St. Pius X. Jetzt wurde der britische Bischof rausgeworfen.

Editorial

Herbsterwachen. – Es war die grösste Bischofsversammlung ihrer Art. Noch grösseren Neuigkeitswert der am Wochenende in Rom zuende gegangenen Bischofssynode hat aber vielleicht die oberhirtliche Erkenntnis, dass nicht die feindliche Welt allein Schuld am Glaubens- und Mitgliederverlust ist. Mehr noch: dass Säkularisierung auch eine Chance sein kann, weil sie Freiheiten mit sich bringt. Zum Beispiel die Freiheit, sich bewusst für den Glauben zu entscheiden. Auch wenn dies die Freiheit impliziert, sich bewusst gegen den Glauben zu entscheiden.

Wenn die Welt von heute nicht oder zumindest nicht einziger Grund für den Glaubens- und Mitgliederverlust ist, so muss man die Ursachen woanders suchen. Zum Beispiel bei sich selbst.

Erfrischend scheint es da, dass die Bischöfe des Westens, die sonst so oft neidvoll auf die vollen Kirchen ihrer Amtsbrüder im Süden schauen, vor der eigenen Haustür zu kehren beginnen und gleichzeitig besagten Amtbrüdern die schmerzvoll gelernte Lektion weitergeben wollen. Damit der unnötige Graben zwischen Kirche und der vermeintlich bösen Welt gar nicht erst entsteht. Für einen neuen Frühling der Kirche in der säkularisierten Welt von heute. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Sorgenvoll. – "Ich bin als Katholik geboren, ich werde als Katholik sterben – aber der heutige Papst bereitet mir Sorgen. Im Kollegium hat man uns stets versichert: ´Ecclesia semper reformanda´, die Kirche muss immerfort erneuert werden. Der heutige Papst sollte sich, im Interesse der Kirche, wenigstens zur Aufhebung des Zölibats durchringen und die Zulassung der Frauen zum Priester-amt beschliessen."

***Julius Binder**, alt CVP-Nationalrat und Ständerat aus dem Aargau, im Interview mit der **Aargauer Zeitung** über seine Herkunft, seine Karriere und die Politik von heute.* (kipa)

Namen & Notizen

Aline Baumann. – Die Journalistin wird ab 5. Januar 2013 Moderatorin der freikirchlichen Sendereihe "Fenster zum Sonntag" im Schweizer Fernsehen. Sie folgt auf **Jeanette Macchi**, die das "Fenster zum Sonntag" während zehn Jahren moderierte. (kipa)

Andreas Fuchs, Klaus Rohrer. – Der regionale Generalvikar für Graubünden im Bistum Chur, Andreas Fuchs, und der bischöfliche Zeremoniar, Klaus Rohrer, werden Ehrenkapläne Seiner Heiligkeit. Fuchs wurde im vergangenen Jahr regionaler Generalvikar und ist seit März Mitglied im Domkapitel. Fuchs folgte als Generalvikar **Andreas Rellstab** nach, der nach Differenzen mit dem Churer Bischof **Vitus Huonder** demissionierte. (kipa)

Piotr Jarecki. – Nach einem Autounfall mit 2,5 Promille soll der Warschauer Weihbischof auf Geheiss der Staatsanwaltschaft 160 Stunden gemeinnütziger Arbeit leisten. Zudem verliert der Vizepräsident der katholischen EU-Bischofskommission Comece für vier Jahre seinen Führerschein. (kipa)

Felix Gmür. – Die katholische Kirche muss nach Worten des Basler Bischofs ihren Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen überdenken. Es sei falsch, diese Menschen als Sünder abzustempeln. Auch wenn nicht alle in Beziehungen lebten, die den Vorstellungen der Kirche entsprächen, müsse jeder Fall für sich genommen bewertet werden. (kipa)

Fadi Jamil Haddad. – Der am 21. Oktober verschleppten griechisch-orthodoxe Priester aus Qatana, einem Vorort von Damaskus, ist ermordet aufgefunden worden. Der Geistliche hatte über die Freilassung eines entführten christlichen Arztes verhandelt. Zuvor hatte er durch Verhandlungen die Freilassung weiterer Personen erreicht. (kipa)

Paolo Gabriele. – Der päpstliche Kammerdiener hat nach Angaben des Vatikans seine Haftstrafe angetreten. Die Verurteilung zu 18 Monaten Haft durch das vatikanische Gericht vom 6. Oktober ist nunmehr rechtskräftig. Einspruch wurde nicht eingelegt. Ein weiteres Verfahren soll Gabriele von Ämtern an der römischen Kurie ausschliessen. (kipa)

worden seien und der Stuhl Petri folglich verwaist sei.

"Irrtümer" bereinigen

Sollte sich diese Gruppe als radikale Alternative zur Piusbruderschaft verfestigen, könnte das auf der anderen Seite langfristig die Chancen für eine Aussöhnung zwischen dialogbereiten Fellay-Anhängern und dem Vatikan erhöhen. Denn Fellay und die Seinen bestreiten nicht die Rechtmässigkeit des Papstes. Sie sehen ihn und die Kirche lediglich in wichtigen Punkten auf dem Holzweg und glauben, dass solche "Irrtümer" durch eine innerkirchliche Kurskorrektur in Richtung Tradition eines Tages wieder bereinigt werden könnten.

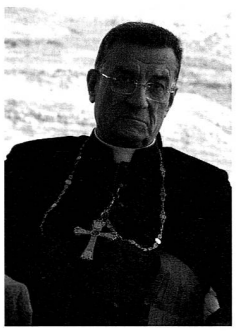
Kurzfristig allerdings wird es für den papsttreuen Teil der Piusbrüder schwieriger. Sie finden sich eingekeilt: Auf der einen Seite stehen die Ultras am rechten Rand, die ungehemmt gegen "Rom" und die "dekadente Konzilssekte" wettern und dafür beim einschlägigen Publikum Beifall finden. Auf der anderen Seite haben sie es mit einem Vatikan zu tun, der ihnen nach jahrelangen erfolglosen Verhandlungen um theologische Kompromissformeln die kalte Schulter und die verschlossene Tür zeigt. Welchen Weg die beharrlich wachsende Piusbruderschaft in dieser Situation einschlagen soll, weiss vermutlich nicht einmal ihr Generaloberer. (kipa / Bild: KNA)

Keine Italiener, keine Kuriale

Überraschendes Konsistorium: Papst benennt sechs neue Kardinäle

Rom. – Es ist das erste Mal, dass ein Papst in einem Jahr zwei Konsistorien zur Ernennung neuer Kardinäle einberuft. Am 24. November, zum Christkönigsfest, wird er sechs neue Purpurträger kreieren. Zum ersten Mal seit langem ist darunter kein Italiener und kein Vertreter der Kurie.

Nachdem beim letzten Konsistorium die Kurialen und damit auch die Italiener dominierten, setzte Benedikt XVI. diesmal deutlich andere Akzente. Er wählte diesmal Vertreter der Weltkirche, besonders der Ostkirchen aus.



Bechara Raï

Deutliches Signal ist die Erhebung des Maroniten-Patriarchen Bechara Boutros Raï, der vor einem Monat Gastgeber des Papstes bei seiner spektakulären Reise im Libanon war. Damit wollte Benedikt XVI. eine bedrängte Kirche in einer Krisenregion ehren. Ähnliches gilt für den Inder Baselios Cleemis Thottunkal, den syro-malankarischen Grosserzbischof von Trivandrum, dessen Gläubige immer wieder der Gewalt von Hindus ausgesetzt sind.

Weiter nominierte der Papst je einen Diözesanbischof aus Afrika, aus Asien und aus Lateinamerika. Dass dazu der Erzbischof von Manila gehörte, Luis Antonio Tagle, war absehbar. Denn nach Brasilien und Mexiko haben die Philippinen die dritthöchsten Katholikenzahl (75 Millionen) weltweit. Nicht überraschend war weiter die Ernennung von John Olorunfemi Onaiyekan: Er gehört zu den bedeutendsten Kirchenführern Afrikas, war lange Präsident des kontinentalen Bischofsrates Secam. Er leitet die Hauptstadtdiözese von Nigeria (Abuja), dem Land mit der zweitgrössten Katholikenzahl Afrikas. Mit Ruben Salazar Gomez bekommt schliesslich auch Kolumbien wieder einen Kardinal, der an einer Papstwahl teilnehmen könnte; zwei Landsleute haben die Altersgrenze überschritten.

Die grosse Überraschung des Konsistoriums ist die Kardinalserhebung von James Michael Harvey, des US-amerikanischen Präfekten des Päpstlichen Hauses. Seit 14 Jahren übt der Vatikandiplomat dieses wichtige Amt aus, entscheidet massgeblich über die Audienzgäste des Papstes. Wie sein Vorgänger wird er nun Kardinal, und erhält das würdevolle Amt eines Erzpriesters der päpstlichen Pauls-Basilika. Gerätselt wird nun, wer seine Nachfolge antritt, möglicherweise wieder ein Vatikandiplomat mit langjähriger Erfahrung im Staatssekretariat.

Obergrenze eingehalten

Mit "nur" sechs neuen Kardinälen steht dem Vatikan ein kleines Konsistorium hervor. Benedikt XVI. respektiert damit die Obergrenze von 120 papstwahlberechtigten Kardinälen; mit den neuen Kardinälen erreicht er zum Konsistorium genau diese Zahl. Entsprechend lang ist die Liste derer, die (noch) nicht mit dem Kardinalspurpur ausgezeichnet werden. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Neue pastorale Kreativität

Weltbischofssynode über Neuevangelisierung beendet

Von Johannes Schidelko

Rom. – Mit traditionellen Seelsorgemethoden und zugleich mit neuer pastoraler Kreativität will die Kirche eine Neuevangelisierung einleiten. Drei Wochen lang haben 260 Bischöfe aus aller Welt unter Leitung des Papstes über Möglichkeiten und Wege beraten, die christliche Botschaft mit neuer Dynamik in die Welt zu bringen und tiefer zu verwurzeln. Es war die grösste Weltbischofssynode, die je im Vatikan zusammengetreten ist.

Am Ende intensiver Beratungen steht ein 20-seitiges Schlusspapier mit 58 thesenartigen "Empfehlungen", aus denen Papst Benedikt XVI. voraussichtlich in einem Jahr ein Grundsatzdokument erstellt. Am Ende steht aber auch der Aufbruch in das "Jahr des Glaubens", mit dem die Kirche 50 Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils den Elan der Urkirche wiederbeleben will.

Im Dialog neue Wege aufzeigen

Es ging bei der Synode nicht nur um neue Strategien, denn das Evangelium sei schliesslich kein Produkt, das neu vermarktet werden müsse, betonten die Synodalen in einer eigenen "Botschaft an die Welt". Vielmehr wollten sie unter den gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen neue Wege zu Glauben, zu Christus und zur Kirche aufzeigen. Dazu müsse das Evangelium stärker in den Dialog mit den Kulturen, mit Wissenschaften, Technik, Kunst und Medien, aber auch mit den anderen Religionen eintreten, forderten sie.

Ursprünglich war der Blick der Synode vor allem auf die christlichen Länder des Westens gerichtet, in denen die Bedeutung von Glaube und Kirche zurückgeht und wo das "Licht des Glaubens schwach geworden" ist, wie der Papst bei der Schlussmesse betonte. In den Beratungen wurde rasch deutlich, dass die Evangelisierung eine dringende Aufgabe der gesamten Weltkirche ist. Und dass Neuevangelisierung eine "ständige missionarische Dimension der Kirche" bilden müsse.

Sich nicht einschüchtern lassen

Dabei dürfe sich die Kirche nicht von den düsteren Szenarien der aktuellen Entwicklung einschüchtern lassen, lautete eine zentrale Botschaft der Synode. Es gebe keinen Platz für Pessimismus. Auch die Herausforderungen durch Globalisierung oder Säkularisierung, durch Migrationsströme oder neue Armut böten stets auch Chancen und Ansatzpunkte zur Evangelisierung.

Insbesondere die deutschsprachigen Synodenteilnehmer versuchten, ihren Amtsbrüdern die Angst vor der vermeintlich bösen Welt zu nehmen. Die mit der Säkularisierung verbundene Freiheit biete Chancen für den Glauben. Es gelte mit Mut und Vertrauen, mit Zuversicht und Gelassenheit den Glauben zu leben und zu bezeugen. Zentraler Ort für die Evangelisierung ist nach Ansicht der Synode die Pfarrgemeinde. Dort gehörten die Aktivitäten der vielen kleinen Gruppen und Gemeinschaften mit hinzu. Neben der klassischen Seelsorge seien auch neue Formen der Mission gefragt.

Deutlich äusserte sich die Synode zu den Rahmenbedingungen der Evangelisierung. Kirche und Gläubige müssten die Achtung der Menschenrechte einmahnen, vor allem der Religionsfreiheit. Sie müssten Möglichkeiten für die

Zur Synode versammelte Bischöfe.

Evangelisierung im Bildungsbereich schaffen und nutzen. Sie sollten die Migration als gegenseitige Bereicherung verstehen. Sie müssten in der Welt für Frieden, Versöhnung und menschenwürdige Grundbedingungen eintreten.

In seiner Schlusspredigt zog der Papst drei pastorale Linien aus den Beratungen. Die Gemeinden müssten die christlichen Aufnahmesakramente Taufe, Firmung und Eucharistie durch eine geeignete Katechese begleiten. Die klassische Missionsarbeit sei und bleibe Aufgabe der Kirche und aller Gläubigen. Schliesslich muss die Kirche sich besonders den lauen Getauften zuwenden, "damit sie Christus erneut begegnen, die Freude des Glaubens wiederentdecken und zur Ausübung der Religion in der Gemeinschaft der Gläubigen zurückkehren." (kipa / Bild: Sergio Angel Galindo Pèrez)

Kurz & knapp

Erfolgreich. – Durchwegs positiv fällt in St. Gallen die Bilanz zum Gallus-Jubiläum aus: Rund 50 Projektträger haben über 320 Veranstaltungen, Angebote und Projekte präsentiert, das sei im ganzen Kanton auf ein breites Publikumsinteresse gestossen. Für das Jubiläum standen 3,25 Millionen Franken zur Verfügung. Dafür kamen Stadt, Kanton, Kirchen und Sponsoren gemeinsam auf. (kipa)

Aus I. – Die reformierte Südafrika-Mission hat sich aufgelöst. Der Verein hat nach knapp 50 Jahren sein Engagement in der Deutschschweiz beendet. Bereits Ende 2011 hatte sich die Südafrika-Mission aus dem Missionswerk der reformierten Schweizer Kirchen, Mission 21, zurückgezogen. (kipa)

Aus II. – Im indonesischen Aceh haben die Behörden neun protestantische Kirchen und sechs buddhistische Tempel geschlossen. Die betreffenden religiösen Stätten seien ohne Genehmigung betrieben worden. Kirchenvertreter machten dem Bericht zufolge Druck von islamischen Organisationen für die Massnahme verantwortlich. Als einzige indonesische Provinz wendet Aceh islamisches Religionsrecht an. (kipa)

Aus III. – Die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Freiburg hat per sofort einen Pfarrer entlassen, weil er falsche Angaben zu seinem Titel machte. Der Mann, der einen Doktortitel vorgegeben hatte, war erst kürzlich als Stellvertreter in einer Kirchgemeinde angestellt worden. (kipa)

Bedenkzeit. – Der Vatikan will den traditionalistischen Piusbrüdern im derzeitigen Einigungsprozess eine längere Frist für die Beantwortung der vorgelegten Dokumente einräumen. Mit Blick auf die bereits 30-jährige Trennung habe man Verständnis, wenn die Aufarbeitung des jüngsten Dialogs einige Zeit brauche. (kipa)

Anerkennung. – Scientology will in Grossbritannien gerichtlich die Anerkennung ihrer Versammlungsräume als religiöse Kultorte durchsetzen. In London klagte ein Mitglied der Organisation gegen das Standesamt, um in einer Kapelle der Scientology-Zentrale heiraten zu dürfen. (kipa)

Bistum Augsburg: Zweite Priesterinitiative

Senden. – Im Bistum Augsburg hat sich eine zweite Priesterinitiative gegründet. Sie nennt sich "Priester 2025". Inzwischen hätten sich 26 Geistliche der Gruppe angeschlossen, erklärte einer der Sprecher, der Sendener Pfarrer Stephan Spiegel, am Wochenende auf Anfrage.

Weitere rund 20 Priester aus der Diözese hätten ihre Solidarität bekundet. "Wir stehen loyal zum Papst und zu unserem Bischof und tragen die Anliegen der Pastoralplanung 2025 aus Überzeugung mit", heisst es im Gründungsaufruf, der vor kurzem im Internet veröffentlicht wurde.

Ziel der Aktivitäten sei vor allem gegenseitige Bestärkung und Unterstützung, so Spiegel. Noch vor Weihnachten soll es ein Treffen in Augsburg geben. Die Gruppe vertritt nach den Worten des Pfarrers "eindeutig andere Akzente" als die "Priesterinitiative Augsburg", die eine Woche zuvor mit Reformforderungen an die Öffentlichkeit gegangen war und zu der sich inzwischen 48 Diözesanpriester und Ordensleute bekennen. "Dennoch fühlen wir uns allen Priestern und Diakonen in unserer Diözese mitbrüderlich verbunden", erklärte Spiegel.

"Wir wollen unsere Freude am Glauben weitergeben und auch den Menschen in schwierigen Lebenssituationen Geborgenheit in der Kirche erfahrbar machen", heisst es in dem Aufruf von "Priester 2025 weiter". Die Gruppe setze sich für die Neuevangelisierung ein, bekenne sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil und lese "dessen Dokumente im Lichte der gesamten Tradition". (kipa)

Neues ökumenisches Medienzentrum

Zürich. – Am 2. November wird das neue ökumenische Medienzentrum Relimedia in Zürich eröffnet. Es ist laut Onlineportal "reformiert.info" aus einer Fusion der Bibliotheken der reformierten und der katholischen Landeskirche sowie des auf audiovisuelle Medien spezialisierten Medienladen entstanden. Ziel ist ein Kompetenzzentrum für religionspädagogische Medien.

"Als separat geführte Organisationseinheiten befanden sich die Bibliotheken und der Medienladen unter der kritischen Grösse, um Zielgruppen und Adressaten gezielt zu bewirtschaften und zu bewerben", sagte Andreas Jakob, Leiter Gemeindeentwicklung bei der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, gegenüber "reformiert.info". Mit der Zusammenlegung seien eine grössere Dienstleistungstiefe und ein gezieltes Marketing möglich, so Jakob. Die Fusion sei auch unter dem Aspekt des Sparens erfolgt. Deshalb konnten zwei bisherige Mitarbeitende nicht übernommen werden.

In der Onlinedistribution nehme man nun "eine Pionierstellung im religionspädagogischen Bildungsbereich ein" und könne auf kommende Veränderungen "proaktiv" reagieren. Leiter von Relimedia wird Peter Weskamp, bisheriger Leiter des Medienladens. Angeboten werden Medien unter anderem zur christlichen Theologie, zu den Weltreligionen sowie für die Gemeinde-, Sozial- und Jugendarbeit". (kipa)

Die Zahl

1000. – Wegen sinkender Einnahmen beim kirchlichen Finanzausgleich will die reformierte Kirche des Kantons St. Gallen die Zahl kleiner Kirchgemeinden verringern. Der Kirchenrat beantragt eine Mindestgrösse von 1.000 Mitgliedern für Kirchgemeinden, die Finanzausgleichsleistungen beziehen wollen. Darüber wird die Synode, das Kirchenparlament, am 3. Dezember entscheiden. (kipa)

5 Millionen. – Mehr als fünf Millionen Menschen besuchen jährlich die Sixtinische Kapelle im Vatikan. An manchen Tagen sind es bis zu 20.000, die sich durch den zum Weltkulturerbe deklarierten Sakralraum schieben. Am 31. Oktober begeht die Papstkapelle ein Jubiläum: Vor 500 Jahren stellte Michelangelo die Deckenfresken fertig und präsentierte sie seinem begeisterten Auftraggeber Papst Julius II. (1503-13) und der Stadt Rom. (kipa)

50. – Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg feiert im Herbst kommenden Jahres sein 50-jähriges Bestehen. Mit einem Kongress zum Thema "Die Liturgie der Zukunft in den Diözesen der Schweiz" an der Universität Freiburg wird der Gründung des Instituts durch die damaligen Schweizer Bischöfe gedacht. Der Festakt zum Jubiläum findet vom 10. bis 12. Oktober 2013 statt. Im Zentrum des Kongresses steht die Rezeption der Liturgiekonstitution in der Schweiz.

Hinweis: www.liturgie.ch

(kipa)

Zeitstriche

Bürger digital. – *Im Internet entsteht ein Archiv unseres Lebens, in dem wir unentwegt Spuren hinterlassen. Gedanken über das digitale Ableben macht sich Zeichner Ruedi Widmer. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

BERICHTE

und Erfolgshunger manchmal jedes Mass vermissen lassen. Als religiöser Mensch, so Hipp, versuche er sein Tun als Teil eines Ganzen zu sehen, und es falle ihm auch leichter, Lebensentscheidungen zu treffen. «Auch in der Wirtschaft tun wir uns leichter, wenn wir glauben, hoffen und beten», so Claus Hipp. Das Hipp-Werk verfügt über eine umfassende Ethik-Charta und ein Ethik-Management.

P. Markus Muff verwies auf die Bedeutung der Orden für die Entwicklung des Wirtschaftens. Der Benediktiner, der auch Ökonomie studiert hat, stellte unter dem Titel «Leadership aus der Sicht des Benedikt von Nursia» die Regel Benedikts als eine Grundlage für heutige «Corporate Governance» vor. Der Begriff bezeichnet das Handeln einer Gemeinschaft, die sich selber Regeln und eine Führung gibt. – Ein Thema, das in Demokratien im öffentlichen Bereich hohe Bedeutung hat, das aber auch in privaten Unternehmen zum Tragen kommen kann. Oder, wie es P. Markus Muff kurz und bündig sagte: «Mitsprache und Vertrauen, nicht Löhne oder Boni geben den Anreiz.» Entlang ausgewählter Punkte der Benediktsregel gelang es Markus Muff, der in Rom für die Entwicklung der Klöster seines Ordens in Europa und einem Teil Asiens verantwortlich zeichnet, eine bemerkenswerte Kurzdarstellung einer Ökonomie auf christlicher Basis. Als Manager, Unternehmer oder Leader gelte es, so Markus Muff als Kürzestzusammenfassung dieser Ausführungen, «eigene und fremde Wunden zu heilen, ohne sie aufzudecken und bekannt zu machen».

Rolf Hiltl, Gastrounternehmer und Koch, steht in Zürich in vierter Generation dem «Haus Hiltl» vor, dem gemäss eigenem Anspruch führenden vegetarischen Restaurant in Europa. Hiltl hat für das Unternehmen einen Leitfaden mit dem Titel «Dienende Führung» verfasst (der auf eine A4-Seite passt!). Dessen Inhalte sind für alle Kader verpflichtend und müssen allen Mitarbeitenden bekannt sein. Eine sehr autoritäre Forderung, die es aber in sich hat. Hier geht es nicht um Unternehmensziele, Innovationen und Boni. Hier findet sich ein ganz anderes, überraschendes Vokabular. Ein Beispiel: «Mitarbeitende im ‹Hiltl› wissen nicht immer, was sie tun sollten, denn dann wären keine Vorbilder nötig.» Oder: «Kritik, Fragen und Ratschläge aus dem Team sind ein Geschenk.» Für Rolf Hiltl steht der Mensch im Mittelpunkt. Natürlich sei auch er Unternehmer, und der Betrieb müsse rentabel sein, sagte Rolf Hiltl im Gespräch. Doch versteht er sich als Inhaber und Geschäftsführer nicht als perfekt, sondern als Teil des Unternehmens, dem er besondere Weise zu dienen hat. (Rolf Hiltl hielt kein Referat, sondern stand Red und Antwort.)

Otto Ineichen schloss mit seinem Referat die Vorlesungsreihe ab. – Dass sein Vortrag einer der letzten öffentlichen Auftritte vor seinem unerwarteten Tod sein würde, war an diesem Abend unvorstellbar. Der engagierte Unternehmer (Otto's, Stiftung Speranza) und FDP-Nationalrat hatte sich das Thema «Spiritualität und Management – ein Widerspruch?» gestellt. Auch er unterschied, wie Claus Hipp, zwischen Unternehmertum und Management, wobei Manager für ihn lediglich «Verantwortung auf Zeit» übernehmen würden. Dies widerspreche der Nachhaltigkeit und sei möglicherweise eine «Flucht vor inneren Werten», sinnierte er. Ineichen gab offen zu, dass er hier ein Schwarzweiss-Bild zeichne. Er bekannte aber auch, dass für ihn die Grenzen fliessend seien und jeder Unternehmer «zuerst einmal Geld verdienen muss». Im Rückblick lässt sich Otto Ineichens persönliche Definition der «Eigenschaften eines spirituell entwickelten, werteorientierten Menschen» durchaus als eine ideelle Hinterlassenschaft festhalten. Daraus exemplarisch drei Punkte: Er (der spirituelle Unternehmer) ist unvoreingenommen, frei und unabhängig; er ist optimistisch, kann Durststrecken und Rückschläge wegstecken, er zieht keine Quartals-, sondern eine Lebensbilanz.

ZRWP

Professor Wolfgang Müller, Leiter des Ökumenischen Instituts, hatte zu Beginn der Vorlesungsreihe vorsichtig angeführt, dass das Thema Spiritualität und Management möglicherweise als «hochtrabender Titel» empfunden werden könne. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen seien jedoch individuelle Lösungen gefragt. Was getan werden muss, damit neue Erkenntnisse politisch umsetzbar und ethisch vertretbar sind, daran werde beispielsweise am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik ZRWP, an dem auch die Universität Luzern vertreten ist, geforscht. Die Vorlesungsreihe wollte demgegenüber die Haltung und das Handeln ausgewählter Unternehmer zu diesem Thema ganz praktisch vorstellen. Das ist sehr gut gelungen.*

Martin Spilker

*Die Beiträge dieser Vorlesungsreihe werden in der Schriftenreihe des Ökumenischen Instituts Luzern publiziert. Weiterführende Informationen zu den Unternehmen der vier Referenten und zum ZRWP im Internet: www. hipp.de, www.foundation-benedict.org, www.hiltl.ch, www.ottos.ch, www.stiftung-speranza.ch, www.zrwp.ch

Armut – Ordensregeln und Lebensform

Giorgio Agamben: Höchste Armut. Ordensregeln und Lebensform. Aus dem Italienischen von Andreas Hiepko. (S. Fischer Verlag) Frankfurt a. M. 2012, 207 Seiten.

Agambens neues Buch schreibt sein «Homo Sacer»-Projekt weiter, lässt sich aber auch ohne Kenntnisse der vorausgehenden Bände lesen. Es stellt die mönchische Existenz ins Zentrum, die nach dem Autor durch die Verschmelzung von Regel und Leben charakterisiert ist. Im Franziskanertum sieht Agamben eine Lebensform exemplarisch verwirklicht, die durch den Verzicht auf jegliche Besitzrechte überhaupt ausserhalb des Rechts existiert. Von Foucault beeinflusst hat Agamben in den vorausgehenden Bänden die tiefe Zwiespältigkeit des Rechts herausgearbeitet, das zu schützen vorgibt, aber der Durchsetzung der souveränen Macht dient. Das Leben ausserhalb des Rechts, nicht als Vogelfreier, vielmehr als bewusste Wahl, wird deswegen als Gegenmodell gegen das moderne, bürgerliche Leben gesehen. Die Sympathie des Autors für die Lebensform der Ordensleute ist wahrnehmbar, die für ihn nicht in der Befolgung von Regeln besteht, sondern in deren Aufhebung in einem alternativen Lebensentwurf. Auch wer die Grundannahmen nicht teilt, liest das originelle und enorm gelehrte Buch mit Profit. *Francesco Papagni*

BERICHTE

DER WERT VON WERTEN IN VERANTWORTUNGSBEWUSSTEM WIRTSCHAFTEN

Eine Lösung der weltweiten Krisen ist nach Überzeugung des «Global Ethics Forum», das Ende Juni 2012 in Genf stattfand, nicht ohne die Beachtung ethischer Aspekte möglich. Mit dem diesjährigen Thema «Samen für einen erfolgreichen Wandel. Der Wert von Werten in verantwortungsbewusstem Wirtschaften» wurden die Empfehlungen des Forums von 2011 aufgegriffen, deren zwölf Hauptthemen die Basis für das diesjährige Treffen bildeten. Einige der 250 Teilnehmenden – internationale Experten, Geschäftsführerinnen und Akademiker – hatten in der Zwischenzeit in Arbeitsgruppen weiter an Vorschlägen gearbeitet. Das «Global Ethics Forum» ist ein Projekt der Stiftung «Globethics.net Foundation» (www.globethics.net), einem weltweiten Online-Netzwerk mit etwa 60 000 Einzelregistrierungen und Institutionen aus allen Sektoren der Gesellschaft, mit Teilnehmenden aus über 200 Ländern und mit Sitz in Genf. Es will den Austausch und die Forschung zu ethischen Themen und zu interreligiöser Ethik fördern. Dazu veranstaltet die Stiftung jährlich das «Global Ethics Forum», das neue Wege für einen «ethischen Wandel» in Wirtschaft und Politik inmitten weltweiter ökonomischer Turbulenzen konzipiert. Das Forum versteht sich als Teil eines Prozesses, der Forschung, Austausch in Online-Arbeitsgruppen sowie Online-Dokumentationen und Publikationen einschliesst.

Der Gründer und Direktor von Globalethics.net, der Theologieprofessor Christoph Stückelberger, bezeichnete es als Frucht von Interdisziplinarität, dass so viele verschiedene Länder, Disziplinen und gesellschaftliche Sektoren, Religionen, Studierende, Diplomaten und Geschäftsleute zusammenfänden. «Wenn Ethik zum Mainstream wird, dann sollen alle Wissenschaften eingeschlossen sein», so Stückelberger. Alle Beteiligten hätten die Möglichkeit, «die Samen zu Bäumen gedeihen zu lassen». In den Empfehlungen komme verstärkt das Bedürfnis nach Zusammenarbeit in Netzwerken zum Ausdruck. Das bringe die Menschen einander näher, und sie könnten von dieser Stärke profitieren.

Mehr internationale Zusammenarbeit gefordert

In seiner Eröffnungsrede forderte der Direktor der Deza (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit), Martin Dahinden, als höchster Vertreter der Schweizer Entwicklungsarbeit mehr Zusammenarbeit zwischen Regierungen, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft als Antwort auf globale Herausforderungen wie Umweltzerstörung und Armut, um die heutigen Herausforderungen anzugehen. In einer polyzentrischen Welt seien lokale und nationale, regionale und globale Prozesse untrennbar miteinander verwoben. Staatliche Entscheide beträfen nicht nur die eigenen Bürger, sondern auch andere. Nötig sei deshalb, so Dahinden, eine pluralistische Führungsverantwortung, die nicht nur Nationalstaaten berücksichtigt, sondern gleichermassen Lokalregierungen, multilaterale Einrichtungen, transnationale Akteure, Wirtschaftsforen, Nichtregierungsorganisationen, zivilgesellschaftliche Gruppierungen sowie Menschenrechtsaktivisten.

Die Entkopplung der Entwicklung der Menschheit vom Verbrauch natürlicher Ressourcen und von Umweltzerstörung sei «die Herausforderung der Moderne schlechthin», unterstrich Dahinden. «Die Herausforderung des Klimawandels, der Verlust der Biodiversität, Seuchen und Nahrungsknappheit verlangen von den Nationalstaaten, als Vermittler zwischen den eigenen und den fremden Interessen zu wirken.» Dabei stünden die wohlhabenden Länder in der Pflicht, wahrzunehmen, wenn Risiko, Armut, Verwundbarkeit und Würdelosigkeit aufeinandertreffen.

Neue Denkmuster nötig

Erforderlich sei eine Veränderung der Denkmuster, damit Recht und Verantwortung unter dem Vorzeichen des Gemeinwohls stünden. Kein weltweites Risikomanagement könne auf Dauer Erfolg haben, wenn es der Armutsbekämpfung zuwiderlaufe. Es brauche Innovationskraft nicht nur technischer, sondern auch sozialer und institutioneller Art. Zentral sei dabei ein Dialog über Normen und Werte, um einer internationalen Zusammenarbeit zum Erfolg zu verhelfen und ein Gleichgewicht zu schaffen unter auseinanderdriftenden Interessen.

Anders als der in den meisten Medien negativ vermerkte Ausgang der Rio+20-Konferenz verwies Dahinden auf die zwei parallelen Welten: Einerseits erreichte die Politik keine Beschleunigung in Richtung einer globalen nachhaltigen Entwicklung, und anderseits beeindruckten die Nebenveranstaltungen in Rio, die den im Gang befindlichen Wandel hin zu nachhaltigen Formen und Möglichkeiten anhand erfolgreicher Projekte dokumentierten. Diese treiben einen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit voran.

Deshalb, schloss Dahinden, dürfe der Erfolg von Rio nicht allein am Schlussdokument bemessen werden. Viel eher sollten der öffentliche und der private Sektor auf einer globalen Ebene zusammengebracht werden.

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

BERICHTE

Für Reform des Währungssystems

Als Beitrag zu einer nachhaltigen und gerechten Finanzethik nannte Stückelberger ein neues Reservewährungssystem. Es müsse die multilaterale Welt widerspiegeln und dürfe nicht auf einer einzigen nationalen Währung gegründet sein. Auch Thomas A. Myers, amerikanischer Wirtschaftsprüfer und Bankenexperte, betonte den Reformbedarf des globalen Finanzsystems. Das Währungssystem müsse umfassender auf die Bedürfnisse der stärker und weniger entwickelten Länder eingehen, «um allen Menschen von grösstmöglichem Nutzen zu sein». Eine Reform müsse die soziale Verantwortung fördern und sich den Herausforderungen der weltweiten Armut stellen, die natürlichen Ressourcen verantwortungsvoll nutzen und den sozialen und ökonomischen Unfrieden beseitigen, der zwangsläufig zu Konflikten führe.

Islamic Finance

Yahya Pallavicini, ein Imam japanisch-italienischer Herkunft, erläuterte das Prinzip der «Islamic Finance». Als Möglichkeit, ethische, spirituelle und symbolische Werte einzuschliessen, könne sie inspirierend sein für die Kultur und für einen Systemwechsel. Ähnlich habe auch Papst Benedikt XVI. eine Zusammenarbeit auf der Basis gemeinsamer Werte verschiedener Religionen vorgeschlagen. Die Scharia, so Pallavicini, enthalte dafür einige konstruktive Ansätze. So sei Geld das Mittel und nicht das Ziel des Wirtschaftens, es sei eine gemeinsame Sprache, um Reichtum und Wohlstand zu vermehren. «Islamic Finance» wende sich gegen unmoralische Handlungen oder Geschäfte, die etwa militärische Konflikte verstärken oder Pornografie verbreiten könnten, und schliesse soziale Wohlfahrt und Verminderung von Armut, Bildung von Frauen und Kindern ein. Solche Werte können universell und im interreligiösen Dialog anerkannt werden. In Europa stellen die 50 Millionen Muslime eine Minderheit dar. Eine interdisziplinäre Situation, ein grösseres Verständnis für andere Werte, könnte etwas in Italien die Integration verbessern.

Nachhaltiges Wirtschaften

Nachhaltiges Wirtschaften vertritt als Beispiel der Schweizer Unternehmer Jörg Bürgi mit seiner «KMU nachhaltig GmbH». Als er 2011 am Global Ethics Forum teilnahm, stellte er einen Unterschied fest zu sonstigen Konferenzen mit akademischen Vorträgen und wenig konkretem Ertrag. Er war hell begeistert. Am Forum 2012 schrieb er sich für die Arbeitsgruppe «Ethical Dilemmas» ein, wo konkrete Möglichkeiten erarbeitet wurden, wie Unternehmen ethische Dilemmata angehen können, zum Beispiel zum Schutz der Umwelt.

Um den Klein- und Mittelunternehmen mehr Raum zu geben, konnte Bürgi auch innerhalb des Forums eine Interviewrunde zu «KMU und Ethik» lancieren. Die diskutierten Ansätze werden nun weiter vertieft, dazu wurde eine neue Arbeitsgruppe gegründet zu «Business Ethics for SME (Small and Medium Enterprises)», das ein Zertifikat vorsieht. Sie erarbeiten nun Schulungsunterlagen für KMU und planen, in einem Jahr schon Möglichkeiten ethischer Massstäbe für KMU vorlegen zu können. Als Vertreter der KMU erlebt er das Übergewicht an Berichten über Grossunternehmen in den Medien, während doch die KMU seiner Kenntnis nach weltweit nahezu 100 Prozent aller neuen Unternehmen eröffnen. Im Global Ethics Forum stellte er eine positive Wahrnehmung der Anliegen der KMU fest, die sonst kaum eine Lobby haben. Die Frage «Was sind Werte?» wurde in einer grossen Offenheit gestellt, was eine Verständigung unter den unterschiedlichsten Teilnehmenden und ihrem Hintergrund ermöglichte. Gleichzeitig fragte sich Bürgi, welche Ethik am Forum im Vordergrund steht. Für ihn ist es eher eine bürgerliche Ethik, es würden keine Grundsatzfragen gestellt.

Mehr Ethik im Finanzsektor

Beim Forum stellte Globethics.net den Sammelband «Trust and Ethics in Finance» vor. Er enthält die 23 besten und innovativsten Einsendungen zum Robin-Cosgrove-Preis, einer Auszeichnung für ethisches Denken und Handeln in der Finanzwelt. Durch das Buch zieht sich die Frage nach dem ökonomischen und sozialen Wert des Vertrauens, sei es in der Wirtschaft, auf den Finanzmärkten oder in den Unternehmen. Der Robin-Cosgrove-Preis – benannt nach dem jung verunglückten Investmentbanker Robin Cosgrove – wird u. a. von dessen Mutter, Dr. Carol Cosgrove-Sachs, vergeben.

Esther R. Suter

Die Symbolsprache der christlichen Kunst

Josef Imbach: Marias Panzerhemd und Josefs Hosen. Kurioses und Verborgenes in der christlichen Kunst. (Patmos Verlag) Ostfildern 2011, 210 Seiten.

In lebendiger Darlegung, gewürzt mit viel Humor, führt uns Josef Imbach in die Bildsprache der christlichen Kunst ein. Das Buch wirkt nicht textlastig. Fast alle erwähnten Kunstwerke werden in schwarz-weisser Wiedergabe vorgestellt. Weiter finden sich farbige Tafeln in einem eigenen Block im Buchinnern. Durch die unmittelbare Nachbarschaft von Text und Bild prägt sich alles ein. Zum Thema gemacht werden Episoden aus der Kindheit und dem öffentlichen Leben von Jesus, das Leben von Maria, die Attribute der Heiligen, die vorchristlichen Wurzeln der kirchlichen Kunst und die Entstehung frommer Legenden. Der Autor kennt sich in der Kunstgeschichte gut aus. Darum kann er sagen, wann die einzelnen Darstellungsformen entstanden sind. Uns Schweizer berührt es sympathisch, dass sich viele Hinweise auf Kunstwerke in unserem Land finden – nicht nur aus Städten, sondern auch aus dem ländlichen Raum. Die gediegene Präsentation macht dieses Buch wertvoll. *Jakob Bernet*

Siehe auch: *Josef Imbach: Von reichen Prassern und armen Schluckern. Geschichte aus Küche, Kirche und Kultur. (Patmos Verlag) Düsseldorf 2007, 208 Seiten*: viele Kochrezepte, angereichert durch vergnügliche Erzählungen aus Küche und Kirche. (*ufw*)

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. November 2012 an:
Simon Lippuner als Pfarradministrator der Pfarrei St. Anna, Mühlau (AG);
Daniel Ritter als Stellenleiter der Katechetischen Arbeitsstelle Thurgau;
Dr. *Gabriele Kieser* als Pastoralassistentin in den Pfarreien St. Wendelin, Greppen (LU), St. Hieronymus, Vitznau (LU), und Maria Himmelfahrt, Weggis, im Pastoralraum «Luzerner Seepfarreien».

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Zug Berg» per 27. Oktober 2012 an:
Markus Burri-Gisler als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes und Gemeindeleiter der Pfarrei Heilige Familie, Unterägeri (ZG);
Othmar Kähli als Leitender Priester des Pastoralraumes und der Pfarreien St. Wendelin, Allenwinden (ZG), Johannes der Täufer, Menzingen (ZG), Maria Geburt, Neuheim (ZG), Peter und Paul, Oberägeri (ZG), und Heilige Familie, Unterägeri (ZG);
Christof Arnold-Stöckli als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Wendelin, Allenwinden (ZG);
Martin Gadient als Gemeindeleiter der Pfarrei Johannes der Täufer, Menzingen (ZG);
Urs Stierli-Fürst als Gemeindeleiter der Pfarrei Peter und Paul, Oberägeri (ZG);
P. *Albert Nampara Ndok* SVD als Mitarbeitender Priester in den Pfarreien Johannes der Täufer, Menzingen (ZG), und Peter und Paul, Oberägeri (ZG);
Noémi Héjj als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heilige Familie, Unterägeri (ZG);
Liliane Gabriel als Katechetin (KIL) in der Pfarrei Heilige Familie, Unterägeri (ZG);
Irmgard Hauser-Scherrer als Katechetin (KIL) in der Pfarrei Maria Geburt, Neuheim (ZG);
Rainer Uster-Koller als Katechet (KIL) in der Pfarrei Heilige Familie, Unterägeri (ZG);
Marlis Zemp als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Heilige Familie, Unterägeri (ZG).

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Ferdinand Schirmer, Pfarr-Resignat
Der Verstorbene wurde am 11. April 1929 in Glarus geboren und am 5. Juli 1953 in Chur zum Priester geweiht. Er war 1954–1967 als Kaplan in Galgenen und in der Arbeiterseelsorger für Ausserschwyz tätig. Von 1967 bis 1979 amtete er als Zentralpräses der Katholischen Arbeitnehmerbewegung Schweiz KAB. Er war 1980–1999 Pfarrer von St. Gallus in Zürich Schwamendingen, 2000–2005 Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Martin in Illnau-Effretikon und 2005–2008 dort Pfarradministrator. Im Jahr 2008 trat er in den Ruhestand und verstarb im Alter von 83 Jahren in Zürich. Der Gottesdienst fand am Mittwoch, 3. Oktober 2012, in der Pfarrkirche St. Martin in Illnau-Effretikon statt. Beerdigt ist er im Priestergrab auf dem Friedhof Nordheim in Zürich.

Hans Geiger, Pfarrresignat
Der Verstorbene wurde am 4. Mai 1934 in Zürich geboren und am 23. April 1962 in Chur zum Priester geweiht. Er wirkte 1962–1963 als Vikar in Schlieren, 1963–1970 in der Erlöserpfarrei in Zürich Riesbach und von 1970 bis 1977 in Herz Jesu in Zürich Wiedikon. Von 1977 bis 2005 amtete er als Pfarrer in Pfungen-Neftenbach. 2007 trat er in den Ruhestand und wirkte als Spiritual im Altersheim St. Otmar in Zürich Hottingen. Er verstarb im Alter von 78 Jahren. Die Beerdigung fand am 17. Oktober 2012 auf dem Friedhof Enzenbühl in Zürich statt.
Chur, 18. Oktober 2012 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM LAUSANNE, GENF UND FREIBURG

Ernennungen
Msgr. Charles Morerod OP, Diözesanbischof von Lausanne, Genf und Freiburg, hat ernannt:
Frau *Bernadette Lütolf-Frei* zur Co-Leiterin der Fachstelle Behindertenseelsorge in Deutschfreiburg zu 45%;
Herrn *Bernhard Lütolf-Frei* zum Co-Leiter der Fachstelle Behindertenseelsorge in Deutschfreiburg zu 25%.
Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
P. Johannes Strauch SAC, Morschach
P. Johannes (Jan) Strauch wurde am 27. November 1920 in Radzionkow (Oberschlesien, Polen) geboren. Sein Vater war Eisenbahner und erlebte die Abtretung Oberschlesiens von Deutschland an Polen. Als Jugendlicher wurde P. Strauch durch die Russen in Odessa in ein Arbeitslager interniert, und er erlebte Hunger und Zerstörung durch den Krieg.
Als Spätberufener legte P. Johannes am 15. August 1950 bei den Pallottinern die Profess ab. Nach seiner Priesterweihe 1954 in Oltarzew (Polen) studierte P. Strauch ein Jahr an der Universität Lublin Musik.
Dreizehn Jahre lang arbeitete er als Kaplan in der Pallottinerpfarrei «Maria, Königin des Friedens» in Wien, bevor er 1984 nach Morschach (SZ) in die Schweizer Pallottinerprovinz umsiedelte. Bis 2010 war er Rektor dieser Niederlassung der Pallottiner, hegte und pflegte den Friedhof, die Kapelle und die ganze Liegenschaft.
Er begleitete die Ingenbohler Heilig-Kreuz-Schwestern mit priesterlichem Dienst und half in Morschach und den umliegenden Pfarreien als geschätzter Aushilfspriester im pastoralen Dienst mit. Seinem musikalischen Talent entsprangen u.a. eine Pallotti-Messe für Chor und Orgel und ein Oratorium zu Ehren der Gottesmutter. P. Johannes hat als Seelsorger und Mensch immer eine fröhliche Ausstrahlung gehabt und den Menschen die Frohbotschaft mit Liebe und Menschenfreundlichkeit nahegebracht. Wir sind ihm sehr dankbar. R.I.P.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Vierherr Dr. Walter Bühlmann
Theaterstrasse 1, 6210 Sursee
w_buehlmann@bluewin.ch
MTh *Francesco Papagni*
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
Dr. *Hans A. Rapp*
Dioezesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch, hans.rapp
@kath-kirche-vorarlberg.at
Martin Spilker
Schellenmattstrasse 11, 6330 Cham
martin.spilker@sunrise.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge

der Deutschschweizer Kirchenkonferenz

Daten der nächsten Kurse.
Näheres entnehmen Sie unserer Homepage: www.aws-seelsorge.ch

akhs **Alters- und Krankenheimseelsorge**
21.+22.1.13 / 18.+19.3.13 / 23.+24.5.13 / 13.+14.6.13 und weitere

cpt **Clinical Pastoral Training**
Seelsorgeweiterbildung für Gemeinde und Klinik
Wochenkurse: 18.–22.3.13 / 4.–8.11.13
Lange Kurse: 19.8.–4.10.13 / 8.–12.4.13
und weitere 3 Wochen (fraktioniert)

los **Lösungsorientierte Seelsorge**
12.–16.3.13 / 11.–15.6.13 / 10.–14.9.13

ssmv **Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug**
Gefängnisseelsorge: 27.2.+6.3.+13.3.13 / 2.–5.9.13

sysa **Systemische Seelsorgeausbildung**
7.–11.1.13 / 4.3.13 / 12.–16.8.13 / 16.–20.9.13
und weitere

Bei Fragen nehmen Sie Kontakt auf mit dem Programmkoordinator Peter Eichenberger, p.eichenberger@tcnet.ch

Der zukünftige Pastoralraum SO 10 wird aufgebaut. Unter der Leitung des zukünftigen Pastoralraumpfarrers werden für die drei Pfarreien Lostorf (100%), Obergösgen (50%) und Winznau (50%) neue Mitarbeitende gesucht. Es entstehen neue Aufgaben.
Wir suchen

einen Diakon und/oder eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

Die Stelle beinhaltet:
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- delegierte Kontaktperson für die Pfarreiangehörigen
- Übernahme eines Ressorts im künftigen Pastoralraum
- Mitarbeit im zukünftigen Pastoralraumteam

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Erfahrung in einem oder mehreren der unten erwähnten Schwerpunktbereiche

Aufgaben:
a) *Ebene Pfarrei*
  - Pastorale Begleitung der Pfarreiangehörigen und der Pfarreigruppen
  - Mitwirkung in der Sakramentenpastoral (Taufe, Versöhnungsweg, Erstkommunion, Firmung)

b) *Ebene künftiger Pastoralraum*
  - Leitung eines der folgenden Ressorts
    - Diakonie: Koordination der Freiwilligenarbeit (Projekt Wegbegleitung), Teilnahme an Pastoralraum-/Pfarreireisen und Seniorenanlässen, Aufgaben der Pastoralraumcaritas
    - Katechese: Einsatzplanung der Haupt- und nebenamtlichen Katecheten/Katechetinnen, Gestaltung von Lehrplänen, Entwicklung und Umsetzung des 2-Säulen-Modells in den Pfarreien
    - Jugendarbeit: Gestaltung der offenen Jugendarbeit, Koordination der Ministranten- und anderer kirchlicher Kinderaktivitäten
    - Erwachsenenbildung: Vorbereitung und Durchführung von Bildungsveranstaltungen

Wir bieten:
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Wohnmöglichkeit im Pfarrhaus Lostorf
- in jeder Pfarrei ein Pfarreisekretariat

Stellenantritt:
- Pfarrei Lostorf per sofort oder nach Vereinbarung
- Pfarrei Obergösgen und Winznau per Juni 2013 oder nach Vereinbarung

Das Pensum kann nach persönlicher Eignung, Wünschen und Möglichkeiten aufgeteilt werden.

Bewerbungen sind bis zum 23. November 2012 zu richten an: Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, 4501 Solothurn, und Kopie an Susanne Segna, Vizepräsidentin, Kirchstrasse 17, 4654 Lostorf (Koordinationsstelle für alle drei Kirchgemeinden) (susanne.segna@bluewin.ch). Auskünfte erteilt der künftige Pastoralraumpfarrer Jürg Schmid, Niedergösgen, 062 849 05 64, j-schmid@gmx.ch.

SeelsorgeEinheit Gäbris

Pauluspfarrei **Speicher Trogen Wald**
Pfarrei **Teufen Bühler Stein**
Pfarrei St. Michael **Gais**

Wir sind eine mittelgrosse, lebendige Seelsorgeeinheit mit 2200 Kirchbürgerinnen und Kirchbürgern in der Pauluspfarrei Speicher-Trogen-Wald.

Das heisst:

- Menschen jeden Alters, die das Leben & Feiern der Pfarrei gestalten
- monatliche Wortgottesfeiern durch Pfarreimitglieder
- Firmung ab 18 seit vielen Jahren
- Taufweg für Taufeltern
- Ökumenischer Religionsunterricht
- Immer wieder neue Schritte im ökumenischen Miteinander
- Auf dem Weg zu Formen heutiger Spiritualität
- Versuch, Frauen/Mädchen- und Männer/Bubenarbeit
- Moderne, vielseitig zu gestaltende Kirche mit Stühlen
- 365 Tage offene Räume
- Appenzellerlandschaft über dem Nebel

Wenn Sie diese Stichworte ansprechen, sind Sie vielleicht die richtige Person, um unser Seelsorgeteam zu ergänzen. Wir suchen per August 2013 durch die Pensenreduktion unseres priesterlichen Mitarbeiter

eine Seelsorgerin / einen Seelsorger
(80–100 %)

Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der Seelsorgeeinheit Gäbris: www.seelsorgeeinheitgaebris.ch

Informationen erteilen Ihnen gerne:

- Die Pfarreibeauftragte in Speicher: Rosmarie Wiesli Tel. 071 344 26 56, Mail: rosmarie.wiesli@gmx.ch
- Der priesterliche Mitarbeiter: Josef Manser, Tel: 071 344 12 74

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 15. November an:
Alfons Angehrn, Bereichsleitung Personelles
Hauptstrasse 26, 9053 Teufen AR, Tel. P 071 333 34 58

Versilbern Vergolden Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

heimgartner fahnen ag

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 118
1557

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 44 1. 11. 2012